

Tagung: «Erinnerungsorte für die Opfer des Nationalsozialismus: Herausforderungen, Erfahrungen und neue Initiativen in der Schweiz»

Eröffnungsrede von Alexandre Fasel, Staatssekretär EDA

Sehr geehrter Herr Stadtpräsident

Exzellenzen

Sehr geehrte Referentinnen und Referenten

Meine Damen und Herren

Im September 1943 schrieb Oberleutnant Erwin Naef, im südlichsten Dorf der Schweiz direkt an der italienischen Grenze stationiert, seiner Frau: *«in der vergangenen Woche erlebte ich das Traurigste, was mir je im Leben begegnete»*.¹

Kurz davor hatte Mussolini kapituliert und Norditalien wurde von Deutschland besetzt. Die deutsche Wehrmacht begann, italienische Männer anzuwerben und Juden zu deportieren. Die Schweiz war der nächstgelegene Zufluchtsort. Bald sahen sich Naef und seine Männer Flüchtlingen gegenüber. Seine Briefe beschreiben seine Erschütterung beim Anblick einer Gruppe von *«zwanzig Juden, mit zerrissenen Kleidern, zerschundenem Gesicht, ausgehungert und erschöpft»*.

Es war längst bekannt, dass die NS-Vernichtungspolitik – die sogenannte Endlösung – im Gang war. **Trotzdem bestand die offizielle Schweizer Politik darauf, Juden kein Asyl zu gewähren.** So gehorchte Naef, eher widerwillig, dem Befehl, und schaffte Schutzbedürftige zurück. Er schrieb über eine Gruppe von jungen jüdischen Mädchen: *«Heulend und sich wehrend verliessen sie unseren Boden und wurden jenseits von italienischen Grenzwächtern empfangen.»*

Kurz danach erging es einer Familie aus Holland mit Kindern, einem belgischen und zwei deutschen jüdischen Flüchtlingen glücklicherweise besser. Erschöpft und krank brachen sie zusammen, als Naef und seine Soldaten daran waren, sie zurück an die Grenze zu treiben. Dank der Unterstützung einer jungen Rotkreuzhelferin, eines Bürgermeisters, eines Pfarrers, des holländischen Konsuls in Lugano und schliesslich von Behörden in Bern konnte Naef aufatmen. Er schrieb seiner Frau: *«Alle Flüchtlinge bleiben hier! Welch ein Jubel»*. **Die Flüchtlinge konnten bleiben, weil Menschen sich für Menschen eingesetzt hatten** und damit Leben retteten.

Die Briefe des Offiziers Naef stellen die schweizerische Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs nicht ganzheitlich dar. Sie bieten aber einen aufschlussreichen Einblick in die persönlichen Erfahrungen, die von der damaligen Politik geprägt waren. Die Veröffentlichung dieser Briefe ist auch Teil der Entwicklung der historischen Kenntnisse über die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs und die

¹ <https://storytelling.nzz.ch/2014/opfer-taeter-held/opfer/>

Auswirkungen der NS-Gewaltherrschaft. Sie zeugen von **einem Bewusstseinswandel in der Schweiz** seit den 90er Jahren. So hatte Bundespräsident Villiger 1995 zurecht die Widerstandsfähigkeit der Schweiz während des Kriegs begrüsst, aber auch **die eigene Verantwortung in der Flüchtlingspolitik anerkannt und sich dafür entschuldigt**. Der Bericht der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz–Zweiter Weltkrieg (Bergier-Kommission) und neuere historischen Arbeiten haben die Wichtigkeit der Forschung unterstrichen, um weitere Fakten über diese besonders schwierige Zeit zu beleuchten.

Teil des Bewusstseinswandels war auch der Beitritt der Schweiz im Jahr 2004 zur International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA), die damals noch ITF (International Task Force for Holocaust Education, Remembrance and Research) hiess. Es fiel mir damals die Rolle zu, den Schweizer Beitritt zur ITF zu verhandeln und zu vollziehen, und ich war dann noch bis 2007 der schweizerische Delegationsleiter in der ITF. So habe ich erfahren können, wie sich die Einstellung der Schweizer Diplomatie zur Bedeutung der Erinnerungsarbeit gewandelt hat. Herrschte am Anfang eher der Eindruck vor, dass wir wohl nicht anders könnten, als der ITF beizutreten, so wurde unsere Mitgliedschaft in dieser hybriden internationalen Organisation, zusammengesetzt aus Staatenvertretern und Repräsentanten von Bildung und Forschung sowie der Zivilgesellschaft, sehr schnell zum Katalysator der internationalen und nationalen Aktion der Schweiz in den Bereichen der Bildung, des Gedenken und der Forschung über den Holocaust, aber auch des Umgangs mit den modernen Formen des Antisemitismus und der Genozidprävention. Auch für mich persönlich war die Arbeit in unserer gemischten ITF-Delegation sowie in der schweizerischen Begleitgruppe eine reiche Erfahrung und ich freue mich, hier und heute einige damalige Wegbegleiter wiederzusehen!

Nun, als Mitglied der IHRA haben wir die Verpflichtung, in der Schweiz die Erinnerung an den Holocaust aufrechtzuhalten und das Bewusstsein der jüngeren Generationen zu entwickeln, zu was Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung führen können.

Das ist keine einfache Aufgabe. Wie kann man an die Verbrechen des NS-Regimes erinnern, wenn uns die letzten Zeitzeugen allmählich verlassen? Wie kann man diese grausamen Ereignisse sichtbar machen, wenn es in der Schweiz nur wenige Orte gibt, die davon zeugen? Wie kann man Erinnerung vermitteln, gerade auch an junge Menschen, wenn die Ereignisse dieser Zeit in der Ferne verschwinden?

Hier möchte ich **meine ausdrückliche Anerkennung und meinen herzlichen Dank** an all jene richten – und es sind sehr viele von Ihnen heute in diesem Raum –, die sich seit Jahren für dieses Anliegen einsetzen. Sei es durch Forschungsarbeiten, durch die Errichtung von mehr als 60 Gedenkstätten in unserem Land, durch die Bildungsarbeit in Schulen, durch die Sammlung von Zeugenaussagen oder die Organisation von Ausstellungen. Und es gibt auch neue Projekte, wie das Shoah Memorial in der Nähe der Vereinten Nationen in Genf. **Diese Initiativen «von unten» sind eine grosse Stärke der Schweiz;** einer Gesellschaft, die nicht auf offizielle Vorschriften «von oben» wartet.

Ein nationaler Erinnerungsort fehlt aber bis heute. **Es ist wichtig und auch richtig, dass hier der Staat seine Verantwortung wahrnimmt.** Deshalb sind wir – das heisst das Parlament, der Bundesrat und

die Bundesverwaltung –, all jenen, welche die beispielhafte Initiative der Steuerungsgruppe «Schweizer Memorial» vorangetrieben haben, dankbar. **Das Konzept der Initianten beinhaltet wichtige Grundsätze.** Davon möchte ich zwei hervorheben.

Zum ersten stellt das Konzept die Leitsätze **«Erinnern, Vermitteln und Vernetzen»** in den Vordergrund. Diese Prinzipien haben alle ihre Bedeutung. Das Gedenken an die Opfer ist zentral, aber es soll mit Informationen zum historischen Kontext ergänzt werden und der Bewusstseinsbildung dienen. Die Verknüpfung von bestehenden Bildungsangeboten und Gedenkorten soll die Vermittlung von Wissen und den Dialog fördern. So gehören «erinnern, vermitteln und vernetzen» zusammen, auch wenn sie nicht am selben physischen Ort stattfinden müssen.

Zum zweiten beschreibt das Konzept ein «Schweizer Memorial für die Opfer des Nationalsozialismus». Mit diesem Titel **bringt das Konzept die Schweiz und ihre Beziehung zu einer umfassenden Definition von Opfern zusammen.** Neuere Forschungsergebnisse zeigen, wie Schweizer Bürgerinnen und Bürger oder Personen, die einem engen Bezug zur Schweiz hatten, vom nationalsozialistischen Regime verfolgt, entrechtet und ermordet wurden. **Diese Schweizer Opfer sind kaum bekannt.**

Wenn sich aber die Erinnerung mit der Verantwortung des Staates befassen will, **kann sie sich nicht auf diese Opfer beschränken.** Besonders wichtig in diesem Zusammenhang sind diejenigen Frauen, Männer und Kinder, denen die Schweizer Behörden die Rettung verweigerten. Wie oben geschildert, wurden Jüdinnen und Juden im Bewusstsein der akuten Gefährdung die Zuflucht in die Schweiz verweigert, was ein düsteres Kapitel darstellt.

Obwohl Jüdinnen und Juden klar im Zentrum standen und die überwältigende Mehrheit der Opfer der NS-Gewaltherrschaft darstellen, waren sie nicht deren einzige Opfer. Auch Roma, Sinti, Jenische und andere, die als «Zigeuner» wurden verfolgt, aber auch Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Menschen, die heute unter LGBTQI zusammengefasst werden, Zeugen Jehovas, Menschen mit Behinderungen, politische Oppositionelle und politisch Verfolgte, Christinnen und Christen, die sich aus religiöser Überzeugung gegen die Diktatur stellten, sowie sozial Marginalisierte, die als «Asoziale» betitelt wurden.

Wenn man all diese Opfergruppen betrachtet, wird deutlich, wie Vorurteile ausgebeutet, Abgrenzung betrieben und Hass gegen sie geschürt wurde. Dieser Prozess führte zu unzähligen Gräueltaten und sollte **eine klare Warnung sowohl für die Gegenwart als auch für die Zukunft bilden.**

Der Erinnerungsort sollte aber auch positive Beispiele hervorheben. Er sollte **Raum zur Anerkennung der zahlreichen Frauen und Männer bieten, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet oder sich für die Verfolgten eingesetzt haben.** Und es gab viele davon in der Schweiz. Zu den bekannten Figuren zählen Carl Lutz oder Elsbeth Kasser oder auch Ernest Prodolliet. Es gab aber auch unzählige Anonyme, wie eine junge Rotkreuzhelferin, die Grenzwächter Erwin Naef in seinem Brief erwähnt, und deren Einsatz massgeblich zur Rettung einer Flüchtlingsgruppe beigetragen hat.

Dieses durchdachte zivilgesellschaftliche Konzept, von dem ich eben zwei Grundsätze unterstrichen habe, hat das Parlament und den Bundesrat überzeugt. Zwei gleichgesinnte Motionen wurden einstimmig im Parlament unterstützt, was ein klares politisches Signal aussendete. **Im April 2023 sprach sich der Bundesrat für die Schaffung eines Erinnerungsorts für die Opfer des Nationalsozialismus hier in Bern aus.** In Zusammenarbeit mit der Stadt wird ein Erinnerungsort angedacht, der für alle zugänglich sein soll. **Der Bundesrat entschied zudem, dass geprüft werden soll, wie ein nationales Vermittlungs- und Vernetzungsangebot unterstützt werden kann; vom Kanton St. Gallen und seinem transnationalen Projekt ausgehend.** Das Gesamtprojekt könnte somit dem Anspruch zur «Erinnerung, Vermittlung und Vernetzung» gerecht werden.

Der Bundesrat hat klargemacht, dass er damit die Erinnerung an die Folgen des Nationalsozialismus wachhalten möchte: sowohl an den Holocaust und das Schicksal der sechs Millionen getöteten Jüdinnen und Juden als auch an alle anderen Opfer der NS-Verfolgung. Gleichzeitig soll ein Zeichen gegen Völkermord, gegen Antisemitismus, der dieser Tage gerade wieder bedrohlich aufflackert, gegen Rassismus und für Demokratie, für Rechtsstaatlichkeit, für Freiheit und individuelle Grundrechte gesetzt werden.

Es wird schwierig, vielleicht unmöglich, allen Ansprüchen und Erwartungen an diesen neuen Erinnerungsort in Bern und an das künftige nationale Netzwerk gerecht zu werden. **Sicher ist aber, dass wir am Anfang eines spannenden Prozesses stehen: alles ist noch offen und nichts ist vorgeschrieben.**

Obwohl der Bund dieses Projekt trägt, wird darin keine offizielle oder staatliche Geschichte dargestellt. **Es wird inspirierende Ideen von Künstlern, Historikern, Architekten, Kommunikatoren und vielen anderen brauchen,** um einen Ort zu gestalten, der Respekt zeigt, Emotionen weckt, Informationen vermittelt, zum Nachdenken und zur Debatte anregt und ein Signal für die Zukunft sendet. Und der Einsatz endet nicht mit der Realisierung des Orts: im Sinne der kontinuierlichen Erinnerungs- und Bildungsarbeit muss der Ort als ein lebendiges, ausbau- und wandlungsfähiges Projekt verstanden werden.

Um dieses Projekt durchzuführen, wird es Engagement und Unterstützung brauchen. Erfreulicherweise gibt es vielerorts nützliche Lehren und gute Praxis. Davon können wir profitieren. Ich bin daher sehr dankbar, dass Expertinnen und Experten aus Deutschland, Italien und den Niederlanden heute hier sind, um ihre Erfahrungen mit uns zu teilen.

Konzeptuelle und gestalterische Entscheidungen im Rahmen der gegebenen finanziellen und logistischen Bedingungen zu treffen, wird nicht einfach. Um eine möglichst breite Akzeptanz für das Projekt zu gewinnen, **braucht es deshalb einen transparenten Prozess, der alle relevanten Akteure miteinbezieht.**

Ich habe diese Rede mit den Briefen von Erwin Naef, welche die moralischen Dilemmas des Grenzwächters schildern, begonnen. Diese Dilemmas bleiben auch in der Gegenwart relevant, denn die Auseinandersetzung mit Verantwortung, Werten und Interessen ist eine ständige Herausforderung.

Die Abwägung des Spielraums, den jeder von uns hat, entweder als Amtsträger oder Privatperson, wenn wir mit Menschenrechtsverletzungen und Gräueltaten konfrontiert sind, soll den Erfahrungen der Vergangenheit Rechnung tragen.

Deshalb möchte ich noch die heutige Bedeutung von Erinnerungsorten betonen. Manchmal wird gefragt, warum man so viel in die Vergangenheit blickt, wenn grosse Herausforderungen vor uns stehen. Man müsse doch einen Schlussstrich ziehen und nach vorne schauen.

Selbstverständlich müssen wir uns mit der Gegenwart und der Zukunft beschäftigen. Aber wir alle beobachten **den bedrohenden Wiederanstieg an Antisemitismus**, auch hier in der Schweiz. Nach den Anschlägen von Hamas in Israel haben Hassreden gegen Jüdinnen und Juden stark zugenommen. Es gibt auch **die Verzerrung oder gar Fälschung von historischen Fakten, um Gewalt und Aggression zu rechtfertigen**, wie es Russland es mit der Denazifizierungsrhetorik in Bezug auf die Ukraine tut. Unter solchen Umständen muss man unterstreichen, dass **die Geschichte der NS-Verbrechen, des Holocausts und des Zweiten Weltkrieges nicht nur Erinnerungswürdig, sondern Erinnerungspflichtig ist.**

Bundesrat Cassis hat heute aus Anlass des 85. Jahrestages der Reichskritallnacht in drei grossen Tageszeitungen unserer deutschen, französischen und italienischen Sprachregionen einen Meinungsartikel publiziert unter dem Titel «Kein Platz für Hass». Er schreibt darin, dass es jetzt klare Worte braucht, denen Taten folgen müssen.

Das ist genau, was Sie hier und heute tun, und ich danke Ihnen dafür.
